

Dinge, auf die ich mich in Zukunft gern mehr konzentrieren würde – Melodien spielen anstelle von Begleitung. Es gibt wirklich wahnsinnig schöne Tubakonzerte und andere Solostücke für Tuba. Ich glaube, ich würde auch gern mal eine CD aufnehmen. Ich habe in den zurückliegenden 20 Jahren extrem das »Handwerk« gelernt, jetzt würde ich gern ein bisschen Gebrauch davon machen, was ich mir erarbeitet habe. Obwohl das Lernen natürlich weitergeht. Das endet ja nie.

Stilistisch sind Sie wirklich sehr breit aufgestellt. Was ist das Besondere an Ihren Projekten? Wo liegt der Reiz?

Viele Leute sagen, das Orchester sei nichts für sie – zu viel Konkurrenz, zu viel Ellbogen ... Irgendwie verstehe ich das, aber letztlich geht es im Studium genau darum. Für mich war klar: Ich will das erst erreichen, bevor ich mir ein Urteil bilde. Von daher war der Reiz zuerst, überhaupt ins Orchester zu kommen. Und jetzt, wo ich da bin, ist der Reiz, hier sein zu dürfen, Top-Profis um mich herum zu haben, mit großartigen Dirigenten spielen zu dürfen und immer neue Literatur kennenzulernen.

Zu den Egerländern muss man nichts weiter sagen. Ich bin ja quasi mit den Egerländern aufgewachsen. Hier mitspielen zu dürfen, erfüllt mich wie meine Aufgabe im Orchester mit Stolz und Demut.

Bei »Fättes Blech« ist der besondere Reiz, dass wir allesamt gute Freunde sind. Es gibt Besetzungen, da sind von zehn Leuten sechs Aushilfen und es spielt keine Rolle – und bis zu einem gewissen Grad ist das im professionellen Bereich auch normal und in Ordnung. Bei »Fättes Blech« ist das anders. Es ist für mich eine Freude und wir sind Freunde. Es passiert nicht so häufig, dass man mit Bandkollegen auch außerhalb der Musik gut befreundet ist.

Die Vielseitigkeit ist eine Sache, die ich reizvoll, aber auch hilfreich finde. Wenn man immer nur dieselbe Stilrichtung macht, wird man, glaube ich, schnell »betriebsblind«. Ich finde es wichtig, in ver-

schiedene Rollen schlüpfen zu können: Wenn man morgens in der Oper spielt, darf es kein Problem sein, abends Hip-Hop zu spielen – und auch so, dass es klingt wie ein Synthie-Bass. Und vielleicht dazwischen einen Blasmusik-Frühshoppen mit den Egerländern, so dass es niemandem auffällt, dass da jemand sitzt, der von der Oper kommt und hinterher Hip-Hop spielt. Vielseitigkeit ist für mich ein absolutes Muss, genauso wie die Demut vor den verschiedenen Aufgaben und die Dankbarkeit, dies alles erleben und machen zu dürfen. Ich weiß, dass das alles andere als selbstverständlich ist.

Würden Sie jungen Leuten empfehlen, Tuba zu lernen?

Man muss stark unterscheiden, ob die Empfehlung generell fürs Tubaspielen gilt oder für den Schritt in die professionelle Laufbahn. Wenn jemand Tuba als Hobby spielen möchte: klare Empfehlung. Spielt Tuba! Es macht einfach so viel Spaß. Schon allein, weil man immer unterschätzt wird. Die Anforderungen, dass jemand sagt: »Mei, spielst du gut!« sind sehr gering, das ist super fürs Ego! (lacht). Wenn man als Tubist vier Töne in einem Takt spielt, ist man schon der König ... (lacht)

Die Empfehlung für die professionelle Schiene fällt da deutlich verhaltener aus. Wenn das Ziel eine Orchesterstelle ist, muss man sich vor Augen halten, wie viele Orchester es gibt, die eine Stelle haben, von der man leben kann. Das sind nicht sehr viele. Und wenn man auf der anderen Seite sieht, dass jede Stelle international ausgeschrieben wird und wie viele top ausgebildete Studentinnen und Studenten es gibt, wird schnell klar, dass die Rechnung kaum aufgehen kann. Wenn eine Stelle neu besetzt wird, ist sie manchmal für die nächsten 40 Jahre weg. Außerdem werden in den kommenden Jahren die Orchester sicher nicht mehr, sondern weniger, weil die Kulturlandschaft insgesamt schrumpft. Auch der Markt für freischaffende Künstler wird nicht einfacher. Es ist gerade keine leichte Zeit für professionelle Musiker. Man sollte es sich wirklich sehr,

sehr gut überlegen, ob man sich in dieses Haifischbecken wirft.

»Haifischbecken« ist vielleicht nicht ganz das richtige Stichwort für das »Tuba-Team Bayern«, aber wenden wir uns diesem Thema zu: Sie sind Mitglied in dieser erlesenen Mannschaft. Kannten Sie die anderen Teammitglieder schon vorher?

Ein paar kennt man natürlich. Das Problem bei Tubisten ist ja meistens, dass man immer nur einen braucht. Man geht sich also eigentlich immer aus dem Weg. (lacht) Aber ich glaube, die meisten Teammitglieder haben schon mal gegenseitig füreinander gespielt, wenn der andere keine Zeit hatte. Ich freue mich, dass ich dabei sein darf und hatte wahrscheinlich einfach Glück, dass ich ins Team gerutscht bin. Vielleicht brauchte man noch jemand, der für die Stars der Szene die Tuben und Notenständer trägt. Ich bin quasi eher der Zeugwart oder derjenige, der nachher die Brotzeit mitbringt. (lacht)

Worauf freuen Sie sich im »Jahr der Tuba« besonders? Haben Sie spezielle Pläne?

Ich muss gestehen, dass für mich ja immer ein »Jahr der Tuba« ist! Aber nachdem die Tuba jetzt etwas mehr im Fokus steht, ist schon zu spüren, dass vermehrt Anfragen für Solokonzerte kommen. Ein Jahreshighlight für mich ist eine fünfwöchige Welttournee mit Hongkong Philharmonic, die jetzt im Februar beginnt. Wir spielen in einigen der berühmtesten Häuser der Welt, das ist schon etwas Besonderes.

Das klingt ja tatsächlich spannend! Wie kam das zustande?

So ganz genau weiß ich es nicht. Der eigentliche Tubist ist verhindert, da kam ein Anruf vom Orchestermanagement. Der Dirigent wollte einen Tubisten aus Europa aus einem der größeren Häuser. Sie hatten meine Nummer von meinem ehemaligen Professor Anne Jelle Visser, der wie der Chefdirigent der Hongkong Philharmonic aus den Niederlanden stammt. Vielleicht kam die Empfehlung daher, aber ich weiß es wirklich nicht. Mit einem Urlaubsantrag und viel gutem Zureden konnte ich tatsächlich erreichen, dass ich das Angebot annehmen konnte. Es ist ja nicht so einfach, mal schnell für fünf Wochen zu verschwinden, denn der Opernbetrieb in Zürich geht ja weiter.

Herr Hatzelmann, dann wünschen wir Ihnen viel Freude bei Ihrer Tour und sind gespannt, was wir in diesem Jahr noch alles mit Ihnen erleben dürfen! Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Martin Hommer

Florian Hatzelmanns Tuba-Tipp

»Bei Workshops und Registerproben mit Tubisten aus Musikvereinen sehe ich oft, dass die Leute das C mit 1-3 greifen. Mein Rat an alle Tuba-Kollegen lautet: Spielt das C mit 4. Es stimmt einfach besser. Die Griffweise 1-3 stammt aus einer Zeit, in der Tuben nicht unbedingt mit einem 4. Ventil ausgestattet waren. Viele haben mit solchen Instrumenten gelernt und greifen das C weiterhin mit 1-3, obwohl ihre neue Tuba ein 4. Ventil hat. Manchmal sagen die Leute, der kleine Finger ist zu schwach oder zu ungeschickt. Glaubt mir, liebe Tubisten: Jeder kleine Finger kann sich daran gewöhnen, das 4. Ventil zu bedienen. Probiert es aus, es lohnt sich!«